

Die Charakterologen: westdeutsche Psychologie nach 1945

Mattes, Peter

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Mattes, P. (1992). Die Charakterologen: westdeutsche Psychologie nach 1945. In W. H. Pehle, & P. Sillem (Hrsg.), *Wissenschaft im geteilten Deutschland: Restauration oder Neubeginn nach 1945?* (S. 125-135). Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-13687>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Peter Mattes

Die Charakterologen

Westdeutsche Psychologie nach 1945

Ein vergleichender Blick auf die Psychologie an den nationalsozialistischen Universitäten in den frühen vierziger Jahren und auf die nämliche Wissenschaft an den bundesrepublikanischen Universitäten Mitte der fünfziger Jahre, zehn Jahre nach der Zerschlagung des nationalsozialistischen Systems, zeigt uns ein Bild von Kontinuität und Harmonie über die Zeit. Wenn wir der Meinung wären, psychologische Forschung und Lehre hätten etwas mit sozialer Wirklichkeit zu tun, sie würden einerseits von dieser beeinflußt so wie sich humanwissenschaftliche Erkenntnisse andererseits in bezug auf sie bilden, wenn wir, weil wir wissen, daß Nationalsozialisten auch im Bereich von Wissenschaft und Ausbildung Gefolgschaftstreue gefordert haben, glaubten, wer im Nazisystem Erfolg hatte, habe mindestens Anlaß zum Nachdenken und zur Veränderung seines Denkens und Handelns gehabt, wenn wir hofften, ein demokratisches System setze Entwicklungen und Ideen frei, es schaffe die Voraussetzungen für Bewegung auch in der Wissenschaft, wir hätten Anlaß, uns zu wundern: Es ist, nehmen wir das Jahr 1955, im großen und ganzen alles beim alten geblieben, es hat sich kaum etwas verändert.

1955 setzt sich der Kreis der die Wissenschaft Psychologie an den Universitäten der Bundesrepublik vertretenden Ordinarien und Institutsvorstände ganz überwiegend aus Leuten zusammen, die ihre Karriere in der Hochschulpsychologie unter der Herrschaft des Nationalsozialismus oder in der Wehrmachtpsychologie begründet haben – nur zwei von fünfzehn hatten in Opposition zum damaligen System gestanden, einem weiteren bleibt aus Altersgründen ein Stigma erspart. Überwiegend in Amt und Würden sind die, die während der NS-Zeit ihre Wissenschaft weiterentwickelt, die Zeitumstände als für sich günstig angesehen und sie genutzt hatten, die sich und ihre Lehre im Einklang mit der Zeit sehen konnten. Angesichts dieses Bildes gerät es schon zur Randbemerkung, daß drei Hochschullehrer, die forciert als Nationalsozialisten agiert hatten (die Ordinarien Anschütz, G. H. Fischer und Pfahler), in den Westzonen 1945 aus ihren Ämtern entfernt wurden, immerhin aber auch Pfahler ab 1952 wieder unterrichtete. 1955, zehn

Jahre nach der Zerschlagung des Faschismus, residierten an verantwortlichen Stellen der Einrichtungen, in denen die Wissenschaft Psychologie in der Bundesrepublik betrieben wurde, überwiegend Leute, die die Entwicklung der Psychologie während der Naziherrschaft auch schon vorangetrieben hatten. Sie hatten sich eine überregionale Organisation geschaffen, die die Wissenschaft Psychologie als Verband repräsentierende Deutsche Gesellschaft für Psychologie. Deren Vorstand war 1955 Philipp Lersch, schon 1938 bis 1945 im Vorstand der gleichnamigen Gesellschaft im nationalsozialistischen Deutschland. Sein Nachfolger wurde im gleichen Jahr Friedrich Sander, ebenfalls von 1938 bis 1945 schon Vorstandsmitglied.

Was tat sich nun an den von diesen Männern geleiteten Instituten? Die Prüfungsordnung, die den Studiengang bestimmte, stammte aus dem Jahre 1941 und war nur wenigen inhaltlichen Änderungen unterworfen worden. Auch was gelehrt und worüber geforscht wurde, wäre einem vergleichenden Beobachter vertraut gewesen: Man knüpfte weiterhin an die Traditionen der Gestalt- und Ganzheitspsychologie aus dem ersten Drittel des Jahrhunderts an, wie auch an die in der Zeit des Nationalsozialismus in enger Verbindung mit der Wehrmachtpsychologie hervorgetretene Charakterologie, einschließlich der dort angewendeten Ausdruckspsychologie.

Man kann durchaus behaupten, diese Psychologie habe während des Nationalsozialismus ihre Anerkennung als universitäres Fach wie als Berufsstand erlangt, was der Erfolg aktiven Bemühens der Psychologen an den Universitäten des nationalsozialistischen Deutschlands und in der Wehrmacht gewesen sei. War dann die Psychologie in Deutschland eine Naziwissenschaft? Das allerdings kann man so nicht sagen. Weder ist ihre Geschichte in einem engeren Zusammenhang mit der Entstehung der Naziideologie zu sehen, noch wurde während der Herrschaft des Nationalsozialismus dieser die Basis ihres Paradigmas. Psychologen waren nicht an den Verbrechen im nationalsozialistischen Staat beteiligt. Sie waren, von Universität und Wehrmacht abgesehen, in den staatlichen Institutionen, deren sich die Nazis bedienten, noch nicht zu finden gewesen, als Berufsgruppe auch nicht in Organisationen der Partei – einerseits. Andererseits: Um ihre akademische und professionelle Anerkennung durchzusetzen, hatten sich die Psychologen in der Wissenschaft als weltanschaulich brauchbar angepriesen und in der fachlichen Praxis der Wehrmacht, vereinzelt auch der ›Volkswohlfahrt‹ angedient.

Als Gruppe betonten sie ihr positives Verhältnis zum nationalsozialistischen Staat. Ihre Fachgesellschaft, die Deutsche Gesellschaft für

Psychologie, demonstrierte auf ihren Kongressen ab 1933 Aufbauwillen. Mit Begeisterung und um Einfühlung in militärische Haltung bemüht, halfen Psychologen an den ihnen zugewiesenen Plätzen beim Aufbau eines Heeres. In ihren Schriften versäumten Psychologen es nicht, die möglichen Verbindungen ihrer Lehre mit der herrschenden Ideologie herauszustellen, auch wenn sie selbst keine Rassentheorie und nur peripher Begründungen eines nationalsozialistischen Bildes vom Menschen geschaffen hatten. Es finden sich überwiegend Wissenschaftler, die sich einzurichten gewußt hatten, die ihre Nützlichkeit demonstrierten, sich theoretisch anpassungswillig gezeigt hatten, ohne einen wissenschaftlichen Erkenntnisanspruch aufgegeben zu haben. Zwei Drittel von ihnen sollen in der Partei gewesen sein. Die Unterstützung des NS-Dozentenbundes und des Amtes Rosenberg, der nationalsozialistischen Wächterorganisation über die reine Lehre, genossen sie, sonst hätten sie keine akademische Karriere machen können. Als Nazi-protagonisten im Amt traten nur wenige auf, zur wissenschaftlich fundierten ideologischen Ertüchtigung der Studenten trugen sie implizit und gelegentlich explizit durchaus bei.

Zur Veranschaulichung soll hier auf das Schaffen und die Karriere einer ihrer Leitfiguren, auf Philipp Lersch (1898–1972), eingegangen werden. Er ist in mehrfacher Hinsicht repräsentativ und spielt eine führende Rolle in der deutschen Psychologie von der Mitte der dreißiger bis Anfang der sechziger Jahre – kontinuierlich, ohne jede Zäsur.

Lersch kommt aus der Heerespsychologie. Dort ist er einer der Pioniere, hat schon 1925 im psychotechnischen Laboratorium der Reichswehr gearbeitet. An die Universität kommt er mit einer Habilitationsschrift, in der er psychologische Untersuchungen der Mimik von Offiziersanwärtern systematisiert hat, der Schrift *Gesicht und Seele*. Um der dort betriebenen Psychodiagnostik ein systematisches Bezugssystem zu geben, entwirft er dann eine wissenschaftliche Seelenkunde, eine »Charakterologie«, nach Vorarbeiten zum erstenmal 1938 veröffentlicht als *Der Aufbau des Charakters*. Die von den Heeres- und späteren Wehrmachtspychologen betriebene Psychodiagnostik beobachtete das Verhalten von Menschen in Probesituationen, in denen sie körperliche, technische, diskursive und Gruppen-Aufgaben zu lösen hatten, wollte aus diesem Verhalten selbst, den Selbstdarstellungen der Menschen und der bei allem registrierten Mimik, Pantomimik und Sprechweise auf »Eigenschaften« schließen. Von diesen aus der Beobachtung und Einfühlung erschlossenen Eigenschaften wurde angenommen, daß sie dem Menschen als Bereitschaften zu einem ihm entsprechenden künftigen Verhalten quasi als Substanz innewohnen und damit Einschät-

zungen seiner künftigen Bewährung erlauben. Lersch – und nach ihm andere – entwirft ein reichhaltiges System solcher Eigenschaften, angeordnet in sich überlagernden Schichten: von einem alles fundierenden »Lebensgrund« bis zu einem »Personellen Oberbau«. Ein solches System soll zunächst als Ordnungshilfe dienen, indem bei einzelnen Personen erschlossene Eigenschaften auf ein allgemeines Modell beziehbar werden. Menschen sollen sich demnach wesensmäßig unterscheiden nach dem Hervortreten bestimmter Eigenschaften, nach Ausprägung, Stärke und gegenseitigem Bezug dieser Eigenschaften, woraus dann letztlich auf eine Struktur der jeweiligen Person geschlossen werden kann, eben den »Charakter«. Aus heutiger Sicht ist das eine in ein wissenschaftliches Gewand gekleidete Alltagsvorstellung, in der alltäglichen Lebenspraxis geeignet, unser Verhalten gegenüber anderen Personen mittels überschaubarer Erwartungen zu stabilisieren. Lersch und die Charakterologen gehen jedoch weiter. Sie beziehen sich auf zeitgenössische Philosophien und das biologisch-organismische Denken der Anthropologie. Im strukturellen Gefüge der Eigenschaften der einzelnen Menschen sehen sie ein je individuelles »Person-Sein«, das zu erreichen der Sinn des Lebens sei, woraus sich Lebensweg und Handlungsmöglichkeiten des Menschen ergeben. Lersch und andere entwerfen eine Metaphysik des Individuellen. Charakterologie beansprucht damit, grundlegende und sehr weitreichende Aussagen über Menschen in der Welt treffen zu können, und hat durchaus die Tendenz zu einem normativen Aussagesystem. Dies trotz ihrer vergleichsweise trivialen logischen Struktur, die ihr allerdings ein hohes Maß an vordergründiger Plausibilität verschafft hat. In der Erstauflage 1938 ordnet Lersch sein Werk Anforderungen seiner Zeit unter:

»In dieser Verbindung wird die Charakterkunde vor allem in den Dienst der Erziehungsaufgaben unserer deutschen Gegenwart zu treten haben, die ja den Menschen nicht in isolierbaren Einzelzügen – etwa des Verstandes oder des bloßen Wissens – betrachtet und wertet, sondern von der Überzeugung durchdrungen ist, daß echtes und fruchtbares Menschentum nur dann gewährleistet ist, wenn sich die Vorgänge des Denkens und des zweckgerichteten Willens mit den vorrationalen Kräften der Gefühle und Wertrichtungen zu jener lebendigen Einheit verbinden, die ihre Voraussetzung in der rassischen Substanz hat.«¹

Mit diesem Werk hat Lersch das Paradigma der deutschen Psychologie von der Mitte der dreißiger Jahre bis Ende der fünfziger Jahre gestiftet.

Lersch hat rasch akademische Karriere gemacht: 1936 außerordent-

licher Professor an der TH Dresden, 1937 Ordinarius an der Universität Breslau, 1939 Ordinarius auf dem unter Psychologen renommierten Lehrstuhl in Leipzig, ab 1942 bis zu seiner Emeritierung 1966 Ordinarius an der Universität München, nur unterbrochen von der kurzen Schließung der Universität 1945. 1938 bis 1945 war er im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, 1951 2. Vorsitzender, 1953 bis 1955 1. Vorsitzender dieser Gesellschaft. Seine Berufungen hat er wohl in erster Linie seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu verdanken, aber auch der Tatsache, daß er dem Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbund als politisch »völlig einwandfrei« galt; Lersch gehörte dem Dozentenbund als Mitglied an, er hatte im Herbst 1933 das »Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat« unterzeichnet, seine Berufungen wurden vom Reichswehrministerium und dem Amt Rosenberg jeweils ausdrücklich unterstützt. Der NSDAP gehörte er, soweit bekannt ist, zumindest bis 1939 nicht an.

Seine Arbeiten sind schwerlich einfach als nationalsozialistische Ideologie einzuordnen. Allerdings sieht er sie selbst als kompatibel an. Es finden sich in ihnen eine Menge von Ausführungen, die seine Konformität mit dem Zeitgeist unterstreichen, teils demonstrativen Charakters. Dazu gehören Verweise auf die Nützlichkeit seiner Darlegungen für die nationalen Erziehungsaufgaben, für den »kulturellen Kampf der nationalsozialistischen Bewegung« für die »erbbiologische Züchtung«, für die »Erbcharakterologie«, die natürliche Grenzen der Erziehung festlegen würde. Auch der Führer wird einmal zitiert. Das sind allerdings tatsächlich meist Verweise, relativ äußerliche Anmerkungen zum Gedankengang. Er kann sie nach 1945 einfach streichen (ab der 3. Auflage 1948), ohne den inneren Zusammenhang seiner Arbeit zu gefährden.

Systematischer Bestandteil sind seine Positionen zur »Gemeinschaft« und zur »Frage der Vererbung des Seelischen« – und hier offenbart sich die Nähe zum Zeitgeist seiner unseligen Epoche.

Der Mensch sei »Wesen der Gemeinschaft«, die Individualitäten seien als Glieder auf ein höheres Ganzes, die Gemeinschaften, bezogen, diese seien »ontische Ganze«, also vorgegeben und verpflichtend: »Es sind vor allem die ontisch gegebenen Lebensgemeinschaften von Rasse, Blut und Volk, die im Gemeinschaftsstreben entdeckt werden als die Grundlagen einzelmenschlichen Daseins, als Ganzheiten, in die der einzelne eingegliedert ist und an deren Entfaltung und Erhaltung er mitzuwirken hat.«² Diese Passagen mit Ausnahme der Worte »Rasse, Blut, Volk« sind in die späteren Auflagen von *Der Aufbau des*

*Charakter*s übernommen worden: 1951 heißt es »ontisch gegebene Lebensgemeinschaften von Familie, Stamm, Volk und Menschheit«.

Weitere Bestandteile von Lerschs Denken sind Rassismen, wenn er etwa beim Europäer die »Dominanz des vernünftigen Wollens« gegenüber den »primitiven Triebseichten« hervorhebt und sie im vom grinenden Lachen des Negers grundverschiedenen Europäerlachen als Ausdrucksgeschehen exemplifiziert (in den Auflagen von 1951 und 1955 unverändert).

Für Lersch ist bis 1945 das Spektrum der deutschen Psychologie jüdenfrei. Obwohl sein System an vielen Stellen ohne den tatsächlichen Einfluß psychoanalytischen und individualpsychologischen Denkens kaum so hätte ausgearbeitet werden können, werden die Namen Freud und Adler jeweils gerade einmal erwähnt. Die Psychoanalyse Freuds wird kurz als »hedonistische Theorie« abgekanzelt. Die Individualpsychologie, von der er verschiedentlich, etwa bei der Behandlung des Gemeinschaftsgefühls, des Geltungsstrebens und des Willens zur Macht offensichtlich stark beeinflußt ist, wird nur in Fußnoten erwähnt. Der Zusatz, sie stehe »unter dem Einfluß eines demokratisch nivellierten Menschenbildes« soll sie diskreditieren. Das ändert sich in den erweiterten Auflagen ab 1951: Adler und Freud tauchen wieder aus der Fußnote auf, nehmen einen gebührenden Platz im Gang der Abhandlung ein, sind wieder zitierfähig geworden, ohne diffamierende Distanzierungsformeln. Bezüglich des Geltungsanspruchs ihrer Lehren werden sie jedoch weiterhin kritisiert.

Lerschs Charakterologie konnte unangefochten zur herrschenden Lehre in der Psychologie der Nachkriegszeit werden. Das Werk Lerschs war in seiner Essenz 1938 formuliert; in einer Reihe von Auflagen seines Buches *Aufbau der Person* ab 1951 hat er es erweitert, differenziert, abgerundet. In den Nachkriegsausgaben seiner Schriften mußten selbstverständlich die offen nazistischen Wendungen weichen. Die Lehre vom »Charakter« blieb sich jedoch gleich und wirkte als Paradigma für die deutsche Psychologie bis Mitte der fünfziger Jahre.

Lersch wollte dieser Psychologie auch gleich wieder eine Erziehungsaufgabe zusprechen. Die Rede von einer Gemeinschaft, die Werte setzt, sie über Erziehung und Auslese durchsetzt, ist jetzt gemildert in Formulierungen wie »die Pflege des in der Rechtsidee verkörperten Kulturgutes«, durch das »die menschlich-sittliche Substanz unseres Volkes wieder zu wecken« sei.³ Die Erziehung habe die Aufgabe, den Menschen zu einem Ganzen zu erziehen, »in dem er nach allen Seiten hin Mensch ist«.⁴ Er und seine charakterologischen Kollegen wollten jetzt den Sinn des Lebens – bzw. das, was sie darunter verstanden – wissen-

schaftlich erkunden: Innerlichkeit, Tiefe, Echtheit der Person als Glied der Gemeinschaft. So glaubten sie, ihrer Disziplin eine beträchtliche Relevanz für den gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Neuaufbau nach 1945 zuschreiben zu können. Unter den Psychologen der Nachkriegs- und Adenauerzeit wurde Seelenkunde zur Weltanschauung – wieder konform mit den herrschenden Verhältnissen. Psychologen beanspruchten in ihrem beschränkten Wirkungsbereich im höheren Bildungswesen damit durchaus Nützlichkeit. Das Verblüffende ist, daß sie dies mit der gleichen Lehre taten, die sich schon vor 1945 entfalten konnte und deren Tauglichkeit sie auch dort hervorgehoben hatten.

Was waren das für Vertreter der Wissenschaft Psychologie? Es liegt nahe, sie als eine Gruppe in üblicher Weise erfolgreicher Fachwissenschaftler zu bezeichnen, einfältig und opportunistisch, die sich im NS-Staat die Hände nicht schmutzig zu machen brauchten, denen die Zumutungen des Nazi-Ungeists und seiner Verbrechen bis auf ideologische Marginalien erspart geblieben waren, die ihren Rücken fast frei wußten, als sie sich nach 1945 aufs neue und mit raschem Erfolg auf den Weg akademischer und professioneller Anerkennung machten: Denn dieser Weg eröffnete sich ihnen, und sie beschritten ihn bedenkenlos, ihr altes Denken nun den neuen Verhältnissen andienend.

Fragwürdiger als ihr Opportunismus ist, daß der Erkenntnisgehalt einer Disziplin und die dort entwickelten Konzepte höchst problematisch sein müssen, wenn sie mit nur minimalen Angleichungen mal unter dem einen, mal unter dem anderen Zeitgeist Gültigkeit beanspruchen können.

Die Annahme einer »Person«, die aus ihrer inneren Struktur lebt und diese verwirklicht, einer »Person«, die »natürliches« Glied einer abstrakt gesetzten »Gemeinschaft« ist, läßt den Menschen den von ihm geschaffenen und zu schaffenden gesellschaftlichen Verhältnissen äußerlich. Diese Psychologie betreibt Klassifikation, keine Analyse. Sie beschreibt in einem elaborierten Schema, daß Menschen je unterschiedliche Individuen sind. Daß Menschen handeln, ihre »Gemeinschaften« und gesellschaftlichen Verhältnisse schaffen, versteht diese Psychologie als zwangsläufige Äußerungen jeweiliger Innerlichkeit. Das Warum und das Wie des Handelns aus den gesellschaftlichen Verhältnissen selbst versteht sie nicht.

Indem ihr der analytische Zugang zur Dimension des gesellschaftlichen Handelns versperrt bleibt, findet sie auch keinen wissenschaftlich reflektierten Zugang zu den Verhältnissen, in denen Menschen (und sie selbst) vor und nach 1945 lebten. Sein und Werden des Menschen seien innenbestimmt, es zu verwirklichen sei individueller Sinn: Eine solche

Anschauungsweise ist gesellschaftlichen Verhältnissen, Politik und Moral gegenüber agnostizistisch. Psychologie dieser Art gibt das gesellschaftliche Handeln der Menschen der Beliebigkeit einer empirischen Individualität anheim.

Diesem Nicht-Begreifen gesellschaftlicher Wirklichkeit korrespondiert das Verhalten der Träger des Paradigmas an den Hochschulen. So wie sie dachten, konnten sie das hier – im Nationalsozialismus – wie dort – im bürgerlich-demokratischen Staat Bundesrepublik – jeweils in der subjektiven Überzeugung, Wahrheiten zum Besten der Individuen und des gesellschaftlichen Systems zu verkünden. Die Erfolgreichen unter ihnen konnten sich hier wie dort einrichten, ungebrochen wissenschaftlich Karriere machen. Ihre Opportunismen stehen in keinem Widerspruch zu ihren wissenschaftlichen Einsichten.

Was an den Verhältnissen nach 1945 machte es möglich, eine Wissenschaft von den gleichen Personen mit den gleichen Inhalten betreiben zu lassen, in Übereinstimmung, ja in positiver Zuwendung zur neuen Zeit?

Psychologen konnten umstandlos einschwenken auf Topoi konservativer Kulturkritik, wie sie in der Nachkriegs- und Adenauerzeit meinungsbildende Bestandteile des politischen Diskurses wurden: die Beschwörung der traditionellen Werte Gemeinschaft, Individuum, Seele. In den Worten eines CDU-Kulturpolitikers 1950 (des hessischen Kultusministers Stein auf dem Goslarer Parteitag der CDU):

»Es scheint unser Schicksal zu sein, ein Jahrhundert zu liquidieren, das über die Entwicklung des Verstandes die Läuterung der Seele und über dem Nationalismus die Erhöhung der Menschlichkeit vergessen hat. . . . Was uns bleibt, ist die Pflicht zur Erfüllung unserer geschichtlichen Aufgabe und die seelische Festigung unserer Mitbürger dort, wo der einzelne der Hilfe der Gemeinschaft bedarf. . . . Wahres Selbstsein und rechtes Sozialverhalten korrespondieren einander.«⁵

So formulierten Verpflichtungen kann sich Charakterologie in der Tat adäquat fühlen. Charakterologische Psychologie erscheint dann auch nach 1945 als zeitgemäße Wissenschaft. Wieder glauben Psychologen mit einem gewissen Recht, »sich bei der Wahl (der) Probleme an den akuten Bedürfnissen unserer so außerordentlich problemreich gewordenen Lebenssituation zu orientieren«, so die Rede eines Vorsitzenden des Berufsverbandes Deutscher Psychologen 1947. Im Vorwort zu dem vom selben Verband herausgegebenen *Psychologentaschenbuch* heißt es:

»Heute steht die Psychologie vor völlig neuen und eigenartigen Aufgaben. . . . Man [beginnt] sich zögernd, aber notgedrungen nach einer

neuen Orientierung im Chaos der Ereignisse umzusehen. Was man sucht, ist der Mensch, das unbekannte Wesen; und man erwartet von der Psychologie, daß sie uns die Wirklichkeit der menschlichen Existenz erschließe.«⁶

In der Koinzidenz von Teilen des politischen mit dem wissenschaftlichen Diskurs der Psychologen dürfte der erste Grund für die Re-Etablierung der Psychologie unter dem charakterologischen Paradigma in der Nachkriegszeit liegen.

Der zweite Grund ist in den institutionellen Verhältnissen, in denen Psychologen zuerst wieder aktiv werden konnten, zu suchen: in den universitären Strukturen. In den Wiederaufbau der Universitäten hatten sich die Westalliierten in ihren Besatzungszonen von Anfang an kaum mehr als impulsgebend eingemischt. Der nur zu Beginn auf seine Vergangenheit überprüfte Lehrkörper hatte bald darauf die Freiheit, sich selbst weiter zu rekrutieren und dabei wissenschafts- und gruppeninterne Standards nach eigenem Gutdünken zur Anwendung zu bringen. Das schloß die Möglichkeit ein, auf die »bewährten« Kollegen, die vor 1945 amtiert hatten, zurückzugreifen – teils aus Notwendigkeit, teils aus Neigung, bis hin zur Kameraderie. Gelegentliche öffentliche Kritik hatte keine wahrnehmbaren Auswirkungen in dem uns interessierenden Bereich.

Im Potsdamer Abkommen gab es allgemein gehaltene Erklärungen über die Umgestaltung des Erziehungswesens, einschließlich der Universitäten. In der konkreten Politik in den westlichen Besatzungszonen vermißt man dann aber eine konsequente Durchsetzung demokratischer und antinazistischer Prinzipien. Es gab Direktiven, die sich für die Psychologen negativ hätten auswirken können, z. B. eine der amerikanischen Besatzungsbehörde, die die Bestrafung und Nichtwiedereinstellung aller nationalsozialistischen Dozenten, das Verbot faschistischer und militaristischer Lehrinhalte vorsah. Nach den zu vermutenden Parteimitgliedschaften unter den Hochschul- und Wehrmachtpsychologen und nach den liebedienerischen Äußerungen in ihren Schriften und Kongreßbeiträgen hätte die strikte Durchführung dieser Direktiven den Psychologen das Weiterarbeiten im Amt schwer gemacht. Die gleichen Direktiven bestimmten jedoch auch, daß ein Programm zu entwickeln sei, das »auf jeden Fall die Wiedereröffnung solcher Institutionen und Fakultäten erlauben soll, die eine Ausbildung anbieten, die als unbedingt notwendig oder nützlich für die Durchführung der Militärregierung oder den Zweck der Besetzung angesehen wurden.«⁷ Demnach wurden die Universitäten fast überall noch im Jahre 1945 wiedereröffnet, in der Regel auch mit psychologischen Lehrstühlen. Damit

entstand ein Bedarf an akademischem Lehrpersonal zu einem Zeitpunkt, da in Deutschland aus recht äußerlichen Gründen fast nur solche Personen zur Verfügung standen, die sich im Nationalsozialismus die formalen Voraussetzungen für eine Wissenschaftlertätigkeit verschafft hatten. Durch das rituelle Festhalten an den überkommenen akademischen Qualifikations- und Sozialisations schemata drohte ein Engpaß. Die »Entnazifizierung« der zu wenigen und damit dringend benötigten Professorenanwärter wurde, wie in anderen Bereichen auch, in dieser Situation von den Spruchkammern unter Opportunitätsgesichtspunkten betrieben. Des weiteren konnte sich in den Fakultäten, die den Besetzungsorganen die zu Berufenden vorzuschlagen hatten, übernommene akademische Kollegialität durchaus so auswirken, daß die ersten in einer Art Schneeballprinzip die nächsten aus ihrer ehemaligen Gruppe, Schule oder Richtung nach sich zogen – die Universitäten rekrutierten sich weitgehend selbst. In der Psychologie wurde der Prozeß des Sich-wieder-Findens der Ehemaligen begünstigt durch die Tatsache, daß es keine Emigranten gab, die geeignet und zu diesem Zeitpunkt geneigt gewesen wären, nach Deutschland zurückzukehren (Ausnahme: Curt Bondy in Hamburg). Eine Mischung aus objektiver Notwendigkeit in nicht konsequent gestalteten neuen Verhältnissen und sozialer Selbstbezogenheit von Wissenschaftlern ermöglichte so die Rekonstitution der akademischen Psychologie in Kontinuität zur Zeit vor 1945.

In dieser Selbst-Rekrutierung einer geschlossenen sozialen Gruppe liegt auch der Grund dafür, daß Psychoanalytiker weiterhin von einer Betätigung im Rahmen der akademischen Psychologie wie selbstverständlich ausgeschlossen blieben: Sie hatten schon in der Vergangenheit keinen Zugang zur Wissenschaftlergemeinschaft der Psychologen finden können.

In der akademischen Psychologie herrschte so von 1933 bis fast zum Ende der Adenauerzeit eine Phase normaler Wissenschaft, nicht unterbrochen und wenig gestört von den dramatischen Zeitumständen mit ihren wechselnden Ideologien. Thomas Kuhn hat darauf hingewiesen, daß Phasen »normaler Wissenschaft« Zeiträume sind, in denen in kontinuierlichem Einvernehmen produziert und kommuniziert werden kann. Die Normen der Gruppe, der Wissenschaftlergemeinschaft, wie die Regeln, nach denen Wissenschaft betrieben wird, sind für eine gewisse Zeit gefestigt – ein erstrebenswerter Zustand, in dem sachliches und persönliches Vorankommen winkt. Ihn herzustellen oder ihn nicht zu gefährden kann ein vordringliches Interesse der Mitglieder der Wissenschaftlergemeinschaft sein, ein sowohl persönliches wie auch wis-

senschaftliches Anliegen. Auf die hier dargestellte Entwicklung angewendet, löst sich das ein. Die ersten Psychologen im Nachkriegsdeutschland, die den Zugang zu den Stätten von Lehre und Forschung gesucht und wieder gefunden hatten, mußten daran interessiert sein, weitere Mitglieder ihrer Wissenschaftlergemeinschaft, die dem entwickelten Paradigma verpflichtet waren, zu gewinnen – und möglichst nur solche. Das waren eben die Kollegen, die auch in den dreißiger und vierziger Jahren in Deutschland an den Universitäten und in der Wehrmacht gearbeitet hatten. Bei Anwendung des Kuhnschen Modells wird es kaum erstaunen, daß in der Gruppe der Psychologen eine Aufarbeitung ihrer Vergangenheit im Nationalsozialismus nicht stattfand. Einer der wenigen Angriffe, den eine Schweizer Psychologin über ein renommiertes amerikanisches Fachorgan geführt hatte, wurde vom Vorsitzenden der Deutschen Gesellschaft für Psychologie 1950 bezeichnenderweise mit einem Appell für den Frieden in der Wissenschaft abgewehrt:

»Vier Jahre sind seit dem Ende der Kämpfe vergangen; die Welt einschließlich der der Wissenschaft und der Psychologie, muß Frieden und Ordnung wiedergewinnen. Diskussionen über die Katastrophen, die über uns hereingebrochen ist, würden dies jedoch nur behindern.«⁸

Wenn überhaupt politische oder moralische Bedenken bestanden haben sollten, mußten sie der Gewährleistung geordneter Arbeitsbedingungen geopfert werden. Das Bedürfnis nach immanenter wissenschaftlicher Entwicklung verhinderte eine kritische Reflexion des vergangenen und gegenwärtigen Tuns unter politischen und ethischen Gesichtspunkten. Das wäre eine die wissenschaftliche Erkenntnis störende Rahmenbedingung gewesen. Die Definition dessen, was wissenschaftliche Erkenntnis sei, lag in der Psychologie in der Verfügung derer, die sie institutionell betrieben und dabei nicht geringe, aber nichtsdestoweniger problematische Fähigkeiten entwickelt hatten, ihre Stellung in Übereinstimmung mit den jeweiligen gesellschaftlichen Machtverhältnissen zu behaupten.